Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 64 (2008)

Artikel: Aus einer kulturellen Revolution geboren : die Republik der Maskilim als säkulare Alternative zur rabbinischen Elite

Autor: Lohmann, Uta

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-960677

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus einer kulturellen Revolution geboren: Die Republik der Maskilim als säkulare Alternative zur rabbinischen Elite

von *Uta Lohmann**

Mit der Übersetzung von Shmuel Feiners umfassender historiographischer Rekonstruktion der Haskala im 18. Jahrhundert liegt seit Herbst 2007 die zweite Monographie zur jüdischen Aufklärung in deutscher Sprache vor.[1] Beide Schriften weisen deutliche Übereinstimmungen in ihren Fragestellungen nach den Zielen und der Ideologie der Haskala auf. Das im selben Jahr wie Shmuel Feiners hebräische Originalausgabe מהפכת הנעורות. תנועת ההשכלה היהודית במאה ה-18 (Jerusalem 2002) erschienene Werk Christoph Schultes *Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion, Geschichte* (München 2002) ist jedoch ausdrücklich nicht personenbezogen, sondern problemgeschichtlich orientiert und bezieht folglich auch die politische Dimension der maskilischen Philosophie in den Untersuchungskontext mit ein. Dagegen will Feiner gerade dies dezidiert nicht tun. Er habe es vermieden, „die Haskala mit politischen und gesellschaftlichen Erscheinungen wie der Emanzipation, der religiösen Reform und der Assimilation zu verbinden", wie der israelische Historiker in seinem Geleitwort betont (S. 11) – eine Verengung des Blickwinkels, die nur im Hinblick auf Feiners zeitliche Eingrenzung des Untersuchungszeitraums, der tatsächlich nicht über das Jahr 1800 hinausreicht, gerechtfertigt erscheint. Sein besonderes Interesse gilt den handelnden Personen, den Maskilim mit ihren unterschiedlichen sozialen Hintergründen, mit ihren subjektiven Wünschen und seelischen Notlagen und mit ihrem jeweils ganz individuellen Beitrag zur Haskalabewegung, deren Verlauf sich als „die Geschichte einer Revolution" darstellt. In seinem wissenschaftlichen Ansatz orientiert sich Feiner an den „neuen Fragestellungen der Sozial- und Kulturgeschichte", in deren Folge er neue Fragen an die Haskala-Forschung entwirft: „Wer waren die Maskilim? Wo trafen sie sich und wo wirkten sie? Wie wurde die literarische Republik der Haskala errichtet, wie funktionierte die Kommunikation zwischen ihren Mitgliedern an den verschiedenen Orten?" (S. 237) Und so entnimmt Feiner seine zentralen Begriffe der kulturgeschichtlichen Forschung – zu nennen

---

* Uta Lohmann, Mottenburger Straße 1, D – 22765 Hamburg.

[1] *Haskala – Jüdische Aufklärung. Geschichte einer kulturellen Revolution*, aus dem Hebräischen übersetzt von Anne Birkenhauer, Hildesheim / New York: Georg Olms Verlag 2007 (= Netiva, Bd. 8), 505 S, gr.8°, ISBN 978-3-487-13531-1

sind hier vor allem Robert Darnton und Jürgen Habermas –, wenn er von der „literarischen Republik“ der Maskilim und deren „kultureller Revolution“ oder auch von dem „subversiven Ansatz“ der frühen Maskilim spricht.

Es sind drei zentrale Aufgaben, denen sich Feiner in seiner Untersuchung stellt: Die Auswertung von möglichst umfassendem bisher unbekanntem Quellenmaterial, die Darstellung eines historischen Handlungsstrangs sowie die Neuinterpretation der Haskalabewegung und ihrer historischen Bedeutung. Schon Umfang und Fülle sowohl der im Anhang auf gut 30 Seiten aufgelisteten Sekundär- und Primärliteratur als auch des Namens- und Ortsverzeichnisses zeigt, dass sich Feiner weder auf die üblichen Quellen beschränkt noch auf die bekannteren Maskilim konzentriert und auch Orte ausserhalb des Zentrums der „Berliner Haskala“ im Auge behält. Die Auswertung der reichhaltigen hebräischen Materialbasis wird in der deutschen Übersetzung nun erstmals auch für den Hebräischunkundigen zugänglich und zu einer wertvollen und aufschlussreichen Lektüre.

Feiners historische Nachzeichnung von Entstehung, Blütezeit und Krise der Haskala ist in vier umfangreiche Teile gegliedert, deren unterschiedliche Untersuchungsschwerpunkte sich aus dem chronologischen Verlauf der Ereignisse ergeben. Der erste Teil spürt die Wurzeln der Haskala auf, die sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts aus dem naturwissenschaftlichen, literarischen oder philosophischen Interesse einiger jüdischer Gelehrter entwickelten. Diese frühen Maskilim standen zwar vielfach in Kontakt miteinander, sie waren jedoch nicht organisiert, sondern Einzelerscheinungen, deren Gemeinsamkeit auf der tief empfundenen Schmach ihrer traditionell bedingten intellektuellen Unterlegenheit und ihrem *leidenschaftlichen Wissensdurst* beruhte. Mit seinem Selbstverständnis als Forscher, der nach universaler und jüdisch-rationalistischer Bildung strebt und Missstände seiner Gesellschaft und Religion kritisiert, unterschied sich der frühe Maskil „zunehmend vom Rest der jüdischen intellektuellen Elite, die zu seiner Zeit beinahe ausschließlich aus traditionellen Gelehrten bestand“ (S. 61), ohne jedoch mit dieser zu brechen. Mit der Publikation ihrer Bücher begingen die frühen Maskilim oft eine vorsichtige Gratwanderung auf der schmalen Grenzlinie zwischen Erlaubtem und Verbotenem, denn bereits „der Neudruck nichtreligiöser Bücher barg in sich eine bisweilen geradezu subversive Kritik an der Vernachlässigung wichtiger Wissensgebiete“ (S. 66). Im innerjüdischen Diskurs eröffneten die frühen Maskilim vor allem die Diskussion über die Zulässigkeit rationaler Forschung sowie über deren Notwendigkeit zur Bildung des Menschen und deren Vereinbarkeit mit der Religion. Sie hinterliessen insgesamt ein erstaunlich „vielfältiges Vermächtnis“ an hebräischen wissenschaftlichen Schriften (S. 43), von denen Feiner viele Beispiele aufzuführen vermag. Er sieht in ihnen den Ursprung einer „alternativen Bibliothek“, aus der sich „ein neuer, bisher nicht dagewesener Typ“ entwickelte, nämlich der des „modernen Literaten“, der seine „Autorität aus säkularen Quellen bezog“ und bemüht war, „die Unterlegenheit der Juden im Zeitalter der Aufklärung“ zu überwinden (S. 94, 96, 109). Doch je präsenter diese neuen jüdischen Intellektuellen wurden, desto sensibler und feindlicher

reagierte die alte rabbinische Elite auf deren wissenschaftlich begründete Modernisierungsbestrebungen.

Die Opposition der traditionellen Elite gipfelte schliesslich in der Eröffnung eines öffentlich ausgetragenen „Kulturkampfes". Neben der Erörterung der ersten maskilischen Projekte, wie der Eröffnung der jüdischen Freischule und Mendelssohns Tora-Übersetzung sowie der von Christian Wilhelm Dohm initiierten Diskussion um die „bürgerliche Verbesserung der Juden", widmet Feiner den ersten Gefechten des *jüdischen Kulturkampfes* den zweiten Teil seiner Untersuchung. Ausgangspunkt war die Affäre um Naphtali Herz Wesselys 1782 veröffentlichten erziehungsprogrammatischen Aufsatz *Divre shalom we-emet* (דברי שלום ואמת), in dessen Folge es „erstmalig sowohl bei den Orthodoxen wie bei den Maskilim zur Ausprägung eines eigenen Selbstverständnisses" kam (S. 119). Umgehend erhoben die grössten rabbinischen Autoritäten der Zeit ihr Wort gegen die Schrift, belegten sie mit dem Bann oder drohten Wessely mit Exkommunikation. Reaktion und defensive Gegenreaktion aus dem Lager der Maskilim waren äusserst aggressiv. Diese Aggression sieht Feiner in einer mehrfachen Bedrohung der traditionellen Elite begründet. Die grösste Bedrohung lag dabei in Wesselys intendiertem Wertewandel, der anderen Lebenswegen als dem des lebenslangen Torastudiums zu Legitimation verhelfen sollte: „Die Maskilim wollten das religiöse Ideal in das universale, säkulare Ideal eines moralischen Individuums verwandeln" (S. 123). Die somit untergrabene Vorrangigkeit des talmudischen Bildungsideals stellte für das traditionelle Lager eine ebenso grosse Provokation dar, wie die Tatsache, dass es Wessely als unabhängiger Literat, „der nicht im traditionellen Rahmen verankert war," wagte, „der jüdischen Öffentlichkeit den Weg weisen zu wollen". Aber gerade darum ging es Wessely: Er wollte „die Legitimation des säkularen Intellektuellen, der keine formale oder traditionelle Autorität besitzt" (S. 131). Dieses Bestreben entsprang aus der rabbinischen Gegnerschaft, die bereits 1779 gegen Mendelssohns kommentierte Toraübersetzung laut wurde. Schon diese erste kollektive literarische Arbeit der Maskilim, an der sich auch Wessely beteiligte, wurde mit dem Bann bedroht. Als Reaktion darauf entwarf Wessely in einem nie veröffentlichten Aufsatz den maskilischen Idealtypus, der neben seinem breiten Wissensspektrums auch über eine „natürliche Begabung zu moralischer Erkenntnis" verfügte. Für diesen „wahren Maskil" forderte er wissenschaftliche Autonomie: „Damit steckte Wessely nach und nach die Grenzen des autonomen intellektuellen Raumes der Maskilim ab, ohne der talmudischen Elite ihre traditionellen Aufgaben abzusprechen" (S. 174). In Folge von Wesselys *Divre shalom we-emet* eskalierte der „jüdische Kulturkampf", die Fronten zwischen den maskilischen und orthodoxen Lagern verhärteten sich, und auch christliche Gelehrte und italienische Rabbiner bezogen Stellung. Unter detaillierter Kenntnis des umfangreichen hebräischen Quellenmaterials beschreibt Feiner den spannungsgeladenen Verlauf dieses ersten Kulturkampfes.

Noch während Wesselys Schrift für Aufruhr sorgte, formierte sich in Königsberg eine Gruppe junger jüdischer Intellektueller zur 'Gesellschaft hebräi-

scher Literaturfreunde', deren Ziel es war, „eine überregionale und standesübergreifende jüdisch-intellektuelle Gemeinschaft zu errichten" (S. 245). Als Aufgabe stellten sie sich zunächst die Förderung und Pflege der hebräischen Sprache und deren „Befreiung aus den Händen der Vertreter der rabbinischen Kultur" (S. 246). Dieses Ereignis markiert den Beginn einer organisierten *maskilischen Republik*. Entstehen, Ausbreitung und Erfolge dieser literarisch-öffentlichen Republik der Maskilim verfolgt Feiner im dritten Teil seines Buchs. Er entwirft ein Gruppenbild der Maskilm, im Zuge dessen sowohl der „Mythos Mendelssohn" kritisch hinterfragt wird als auch eine Differenzierung zwischen deutsch-jüdischen Intellektuellen und Maskilim vorgenommen wird. Letztere „konzipierten ihre Foren von vornherein nur für Juden. Es ging ihnen darum, mittels interner Erziehungs- und Kulturarbeit die jüdische Gesellschaft und Kultur zu verändern" (S. 273). Neben vielen anderen namentlich genannten Maskilim steht nun im Zentrum dieser Bestrebungen ein junger Maskil, der nach eigenen Aussagen eine „kulturelle Konversion" durchgemacht hatte: Isaak Euchel, die treibende und initiatorische Kraft der Haskala, die in den 1780er Jahren zu einer kulturellen Bewegung ausreift. Erste überregionale Verbindungen entstanden im Briefwechsel zwischen den Berliner und den Königsberger Maskilim, die sich schnell auf europäischer Ebene verdichteten, nicht zuletzt mit Hilfe der von Euchel 1783 mitbegründeten hebräischen Zeitschrift *Ha-Me'assef* (המאסף), die zum massgeblichen Kommunikations- und Selbstverständigungsorgan der Maskilim wird. Die Berliner Gruppe richtete 1784 die 'Orientalische Buchdruckerei' ein und schuf damit einen Ort, von dem aus sie ihre moderne Ideologie und maskilische Kultur ausbreiten konnte. Mit der Publikation der hier erscheinenden Bücher trug sie massgeblich zur Schaffung einer alternativen „Bibliothek der Haskala" bei, deren wichtigste Werke in Feiners Buch nicht unbesprochen bleiben. Ende 1786 beschlossen die Berliner und die Königsberger Maskilim ihre organisatorische Zusammenlegung und damit den Wechsel der Herausgabe des *Ha-me'assef* nach Berlin. Diese Zentralisierung „war zweifellos der wichtigste organisatorische Schritt in der von den Maskilim betriebenen Revolution der Aufklärung" (S. 310). In Berlin formierte sich nun die 'Gesellschaft zur Beförderung des Edlen und Guten', deren vorrangiges Ziel darin bestand, die Verbreitung von Wissen voranzutreiben. Dieses Ziel suchten sie durch Erweiterung der hebräischen Publikationen, Verbesserung der Erziehung und Konsolidierung der möglichst weitreichenden Gelehrtenrepublik zu erreichen. Unter der Leitung Euchels, der „eine noch nie dagewesene Kulturpolitik" betrieb (S. 322), manifestierten sich die Jahre 1788 bis 1790 als Blütezeit der Haskala. In diesen Jahren expandierte die Bibliothek der Haskala, doch gleichzeitig kam es zu erneuten Eskalationen des Kulturkampfes, die durch „scharfe und durchaus auch persönliche Angriffe von Seiten der Maskilim" ausgelöst wurden (S. 343): Ein Ultimatum wird gestellt, es kommt zu einer Rufmordkampagne, eine verhöhnende Übersetzung wird publiziert, Bannschriften werden verbreitet, und man fordert von den Rabbinern öffentliche Stellungnahmen, die jedoch nie erfolgen. Bei aller Schärfe der von Feiner sensibel nachgezeichneten Auseinandersetzung behal-

ten die Rabbiner ihre führende Rolle in der Öffentlichkeit. Gleichzeitig gibt es Anzeichen für eine einsetzende Krise in der maskilischen Republik. 1790 gestanden die Herausgeber des *Ha-me'assef* in finanziellen Schwierigkeiten zu sein, die Verantwortung für die Zeitschrift wurde in die Hände Aaron Wolfssohns gelegt, der „geringes Interesse an der Organisation der maskilischen Bewegung" zeigte (S. 366).

1794 zog die Redaktion des *Ha-me'assef* mit Wolfssohn von Berlin nach Breslau um, und damit begann eine zunehmende Radikalisierung der Zeitschrift, die mit inneren Spaltungen und dem krisenbehafteten Ende der Haskalabewegung parallel verlief. Diejenigen, die sich als Vertreter des maskilischen Idealtyps, als die „wahren Maskilim", verstanden, kämpften nun *an zwei Fronten*: Gegen orthodoxe Engstirnigkeit einerseits und Glaubensabfall andererseits. Während die Orthodoxie kompromisslos auf ihrem Standpunkt verharrte, waren die bereits säkularisierten Juden enttäuscht über den erfolglosen Kampf für eine verbesserte Rechtsstellung und viele spürten eine tiefe Entfremdung gegenüber der jüdischen Tradition, die oft von dem Wunsch begleitet wurde, sich ganz aus der Gemeinde zu lösen. Die Krise am Ende des 18. Jahrhunderts beschreibt Feiner an Hand mehrerer Beispiele, die die schwindende Zuversicht in Kraft und Zukunft der Haskala reflektieren. Er folgert: „Die Maskilim hatten eine intellektuelle und pädagogische Modernisierung und eine interne kulturelle Revolution vorangetrieben, aber die gesellschaftlichen Veränderungen und die Akkulturation im jüdischen Berlin, die lange vor der Revolution der Haskala begannen, überholten die Haskala und ließen sie weit hinter sich, so dass deren Modell der Modernisierung sich kaum bewähren konnte. Weil sich das Zentrum der Maskilim mit seinen Schlüsselpositionen und Einrichtungen in Berlin befand, führte der Zusammenbruch hier zur Krise der gesamten Haskala" (S. 378). Die jüdischen Kulturkämpfe um verschiedene Themen vertieften die Kluft zwischen den „Revolutionären der Aufklärung" und der „defensiven Orthodoxie" zunehmend. Als die 'Gesellschaft der Freunde' im Zuge der sehr ausgebreiteten Kontroverse um die frühe Beerdigung der Juden grosse Anstrengungen unternahm, um eine alternative Beerdigungsgesellschaft zu gründen, wurde erstmals die Frage aufgeworfen, ob Orthodoxe und Aufklärer künftig „gemeinsam weiterleben" könnten (S. 416). Die Analyse zweier gesellschaftskritischer Theaterstücke, die in den 1790er Jahren verfasst wurden, beendet den vierten Teil des Buchs. Euchels *Reb Henoch und Wolfssohns Leichtsinn und Frömmelei* seien „historisch wertvolle Zeugnisse der gesellschaftlichen Prozesse im deutschen Judentum am Ende des Jahrhunderts" (S. 446), so Feiner. Aus dem dargestellten familiären Chaos, das sich in fehlender Kommunikation zwischen den Generationen, religiöser Laxheit, sexueller Freizügigkeit, wie auch in erzieherischer Orientierungslosigkeit und orthodoxer Engstirnigkeit zeigt, wird die Figur des Maskil herausgehoben: Er ist der Einzige, der „die in die Irre Gegangenen auf den richtigen Weg zurückführen kann" (S. 451).

Feiner gelingt es ausgezeichnet, die Haskala im Kontext der allgemeinen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen zu reflektieren. So zeichnet

er immer wieder ein schillerndes Panorama der verschiedenen und oft gegensätzlichen Strömungen, innerhalb derer die Haskalabewegung einerseits zu einem integralen Bestandteil der europäischen Aufklärung wird, sich andererseits aber auch zeigt, dass sie nur einer unter vielen Wegen zur Modernisierung war. In unzähligen Selbstzeugnissen erweisen sich die Maskilim als aufmerksame Beobachter des Zeitgeschehens, wie ihre unterschiedlichsten Stellungnahmen, sei es im naturwissenschaftlichen Bezug auf Kopernikus, im politischen Interesse an der Französischen Revolution oder in der Figur des „edlen Wilden" von Juda Hurwitz in der Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus erweisen. Feiner zeigt Verbindungen der Maskilim untereinander und zu ihren Mäzenen innerhalb der jüdischen Wirtschaftselite ebenso auf wie die Beziehungen zu den christlichen Aufklärern und deren Gesellschaften. Im Verlauf der Geschehnisse vermag er es, Marksteine der Geschichte aufzuspüren, wie die Herausgabe der kurzlebigen Zeitschrift *Kohelet mussar* (קוהלת מוסר) als ersten gezielten „Versuch, den säkularen Autor als Alternative zum traditionellen Prediger zu etablieren" (S. 95), Rabbiner Teweles Predigt gegen *Divre shalom we-emet* als ersten orthodoxen Text oder ein Brief an Wessely, dessen Adressaten sich als erste fest organisierte Gruppe von jüdischen Intellektuellen definierten. Die vielen Facetten der Geschichte der Haskala werden zu einem überzeugenden und spannenden Handlungsstrang verwoben, in dem die seelischen Nöte und inneren Konflikte sowohl der Maskilim als auch ihrer orthodoxen Gegner verständlich und auch für den Leser des 21. Jahrhunderts nachvollziehbar werden. Erwähnt sei hier nur das Beispiel des Berliner Oberrabbiners Hirschel Levin, der, zerrieben zwischen dem traditionalistischen und dem maskilischen Lager, keinen anderen Ausweg sah, als die panische Flucht aus Berlin ... – Feiners Faszination von der jüdischen Aufklärung ist spürbar und überträgt sich durchaus auf den Leser – ein starkes Buch, auch in der hervorragenden Übersetzung von Anne Birkenhauer!

Die Maskilim selbst sahen ihr Projekt des kulturellen Wandels als gescheitert an. In der Schaffung der literarischen Republik, „die grundlegend für die Entstehung einer dynamischen und engagierten Öffentlichkeit war" (S. 464), lag jedoch ihr enorm wichtiger Beitrag zur Modernisierung. Aus der historischen Perspektive sieht Feiner daher das Gelingen der Haskalabewegung: „Auch wenn der Kulturkampf noch lange nicht entschieden war, hatte die neue intellektuelle Elite das Monopol auf das Wissen und die Führung der Öffentlichkeit, das in der aschkenasischen Gesellschaft in den Händen der religiösen Elite gelegen hatte, ein für allemal gebrochen" (S. 461). Die Fortschreibung des Kulturkampfes im 19. Jahrhundert, speziell nach Erlass des Emanzipationsedikts von 1812 mit seinem § 39, der die Regelung des jüdischen Erziehungs- und Kultuswesens offen liess, und zu dessen Klärung sich in der Folge nicht mehr nur Orthodoxe und Modernisierer zu Wort meldeten, sondern auch die preussische Beamtenschaft, wäre ein interessantes und noch ausstehendes Forschungsvorhaben.